

Globus.

Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde.

Chronik der Reisen und Geographische Zeitung.

Herausgegeben von

Karl Andree.

Fünfter Band.

Silbburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1864.

Leben und Treiben der Zigeuner in Deutschland.

Nach ihm läßt das vorerwähnte Buch des russischen Kriminalraths Richard Viebich über die „Zigeuner, ihr Wesen und ihre Sprache, nach eigenen Beobachtungen dargestellt“ (Petersburg 1863) las, tauchten recht lebendig Erinnerungen aus früherer Jugend in mir auf. Vor länger als 30 Jahren sah man diese Fremdlinge häufiger als jetzt in Niedersachsen umherziehen, und wenn sich braune Leute mit dem schwarzen Haar und dem eigenthümlich funkelnden Stirnband, der ärmlichen Kleidung und dem fesseln von dieser abschreckenden Zitterpuppe bilden ließen, dann lief die Jugend zusammen. „Die Tatern sind das! Die gelben Tatern kommen!“ Wir gingen dann näher heran und betrachteten diese Wanderer mit gespannter Neugier und einer Art von ängstlicher Scheu. Man mußte sich doch, daß sie es auf das Stehlen von Kindern abgesehen hätten, daß sie heren könnten und daß sie „Schweinegel fressen“. Noch lange Zeit gaben dann die fremden Zugvögel Stoff zu Gesprächen.

Späterhin sind mir nicht selten Zigeuner begegnet; einmal habe ich im Harze sie auf weiten Strecken begleitet und, neben einem Kohlenweiler gelagert, mir Maudens von ihnen erzählen lassen. Diese waren aus Friedrichslehra bei Nordhausen, wo vor etwa einhundert Jahren Friedrich II. von Preußen einen Versuch gemacht hat, sie an feste Wohnorte zu setzen. Später bin ich den „Tatern“ in der Göttinger Aue begegnet, dann auch an der Schwedischen Aue und am oberen Wedar, wo sie mit ihnen zwei Tage lang im Schwarzwalde umherstreifte. Es ging sich vorzüglich mit diesen Leuten an. Selbst sie fanden, daß ich näheres Interesse an ihnen nahm, waren sie unbehagen, und die Anklagen für Wein und Branntwein, für Tabak und Gewürze belustigten sich reichlich durch die Erzählungen, welche sie zum Vorschein brachten. Jene im Harze fand ich weiniger merkwürdig, als die Zigeuner sonst zu sein pflegen; bei ihnen war ein junges Mädchen von etwa 16 Jahren, dessen Körperbau gardezu wunder schön genannt werden konnte. Das Gesicht trug vollkommen indische Züge, die bräunliche Haut war glatt, weich wie Sammet und glänzend, die Beweglichkeit dieser Zigeunerin so gelenk und behend, daß ich sie als kleine Tigerfuge bezeichnete. Sie wußte, daß sie schön war und lächelte auch ihr Haar sorgfältig, an den Alledern war kein Ring und kein Schmuckstück, und die Hände waren sauber gewaschen. Das Alter ist eine Seitenheit unter diesen Affären; vielleicht ist jene Schöne jetzt eine Zigeunermutter mit abschreckend häßlichen Zügen geworden!

Viebich's Charakteristik ist außerordentlich treffend; der Kriminalrath, ein genauer und scharfer Beobachter, ist der Zigeunerfrage in der Weise mächtig, daß man die „Tatern“ ihm für einen der übrigen gehalten haben. Es ist ihm also ergangen wie jenem wunderbaren Manne George Borrow, mit welchem unsere Leser in einem folgenden Artikel näher bekannt werden sollen. Dieser Ungländer ist wohl tiefer als je zuvor ein anderer Mann in das innerste Wesen des eigenthümlichen Volkes eingedrungen.

Ich habe vergeblich nach einer Uebersicht der Volkszahl gesucht; wie wissen nicht einmal annähernd, wie viele Zigeuner Europa beherbergt. In Viebich's vorerwähntem Buche wäre ein statistischer Nachweis über die Vertheilung der Zigeuner in Deutschland, ihre Wohnorte und eine Erörterung über den Ursprung, welchen die Versuche zur Anpflanzung der Zigeuner gehabt haben, ganz am Platze gewesen; leider fehlt das Alles. In Crellmann's Werk, das 1821 in zweiter Auflage erschien, finde ich nur allgemeine Angaben über die Verbreitung und die Kopfszahl aus jener Zeit.

Doch betrachten wir und die Zigeuner, wie sie auch heute noch in Deutschland sind. Daß sie aus dem nordwestlichen Antheile stammen, ist nun längst ausgemacht; eben so, daß sie 1117 zuerst in Deutschland erschienen und im Wesentlichen gebildet sind, wie sie damals waren. So werden sie auch jetzt, so lange sie überhaupt existiren; unsere „Civilisation“ vermag ihnen nichts anzuhängen; sie pralle, trotz aller Krepens, Kälterns und Verbrennens, trotz aller Eibeln und Gesangsflücher und Kerker völlig von ihnen ab; sie eignen sich flatterndes nicht für diese Leute. Auch jetzt noch gilt, und der Augenschein sowohl wie Viebich's Buch liefern den Beweis, was Crellmann vor beinahe 20 Jahren schrieb: „Weder Zeit, noch Klima, noch Veielle haben bisher auf diese irrenden Fremdlinge merklichen Einfluß gehabt. Seit vierthundert Jahren wandern sie auf ausländischem Boden umher, sind zu finden im Süden und Norden, im Noegen und Wendlande, unter rohen und gebildeten, sanften und fleißigen Menschen, und bleiben doch immer und überall, was ihre Väter waren, — Zigeuner. Afrika macht sie nicht schwarzer, Europa nicht weißer, in Spanien lernten sie nicht laut, in Deutschland nicht fleißig sein, unter Türken nicht Mosammed, unter Christen nicht Christum werden. Nun und neben sich sehen sie harte Wohnungen anfässiger Menschen, so lange aber nichts desto weniger ihrer Weise, sind noch immer unstill und zehrende Mäuler.“

Der alte Sebastian Münster im 16. Jahrhundert bezeichnete sie als „ein schwarz, weiß und unstillig Volk, das sonderlich gern flieht“. Es hält streng fest an seiner Eigenart und an seinem Wesen, aber es tritt nicht als ein geschlossenes Ganze auf, sondern ist zerfallen und zerstreut und nur Familien und kleinere Gruppen halten enger zusammen. Aber wech auch ein Zigeuner kommen mag, er wird in fremdem Lande von feindseligem als Bruder und Freund behandelt.

Hier haben jedoch angebracht, daß man ihn nicht nach dem allgemeinen Maßstabe unserer Civilisation beurtheilen dürfe und Viebich spricht ganz dieselbe Ansicht aus. Der Zigeuner ist ein vollstündiger Gegenfah dieser Civilisation, er verndet sie, will nicht ihr gar nichts zu schaffen haben, verachtet und vermisst alle Vortheile, die sie ihm bieten könnte, denn er ist ein 3000, ein selbständiger Mensch; Sitte, Verfassung und Religion anderer Menschen sind ihm unverständlich und ganz gleichgültig. Nur selten wird er seine Abstammung verheimlichen oder verkennt; man erkennt ihn ja ebnein auf den ersten Blick, und gegen Eingeweihte ist er stets offen. Daß er, wie Viebich hervorhebt, auch dem Händewaschen, der für ihn und seine Lebensweise Interesse zeigt, gern vom Zigeunerverweilen erzählt, habe auch ich zu erfahren Gelegenheit gehabt.

Er redet mit feindseligkeit nur die Zigeunersprache, aber welche wir wohl hätte Mühe kennen, kennt aber mit großer Leichtigkeit die Sprache anderer Menschen. Die Mischung seiner Charakterzüge ist merkwürdig und vereinigt manche schiedbare Gegenfätze, ähnlich wie bei andern barbarischen Völkern. Der Zigeuner ist zugleich zerstreut und unachtsam, aber auch klug und verschmitzt; er hat eine scharfe Beobachtungsgabe, große Wachsamkeit, kann den Schlaf willkürlich herbei rufen und nach Belieben ihn wieder abschütteln. Als ein unstill, vielfach verfolgter und geachteter Mensch, ohne irgend einen innern Zusammenhang mit den Völkern, unter denen er sich umdreht, ist er schon, nichttraulich, verstockt und furchsam oder feig; gegen Andere zeigt er menschlichen Sinne, wenigstens in den äußeren Formen, z. B. durch Handfuß und Kniebeugung. Er ist zudringlich, bettelhaft,

eigenmächtig; Uppig und doch genügsam, verschwenderisch und zugleich geizig, mit einem Wort ein Barbär, und Mitleid gegen ein Thier kennt er nicht.

Der Religion ist der Zigeuner völlig abgelehrt; es ist, als ob ihm jede Empfindlichkeit dafür fehle. Kein Gebetbuch, kein Symbol, kein Auktus weiß darauf hin, daß er einen Schöpfer aller Dinge auch nur ahne; er hat nicht einmal Erinnerungen aus heidnischen Tempeln. Er spricht zwar von einem höchsten Wesen, o *Baro deivel au o polopenn*, d. h. der große Gott im Himmel, verbindet aber damit nur eine höchst bunfle Vorstellung. Von diesem Wesen kommt Flüg und Donner, Schnee und Regen; seine Lichter (die Sterne) brennen am Himmel. Ueber die Erde, welche dem Zigeuner heilig ist, hat er eine sehr schöne Vorstellung; er betrachtet sie als die Mutter aller Guten; sie bestand durch sich selbst von Anfang an und ist nicht erst erschaffen. Das Kind, welches stirbt, ist vom großen Gott „gestreift“ worden, und dieser wird dafür verflucht und verwünscht. Der Teufel, welcher wohl erst von den Christen entlehnt worden ist, erscheint als eine höchst unbedeutende Persönlichkeit; Himmel und Hölle sind nicht vorhanden, und nichts deutet an einen Glauben auf Himmeln nach dem Tode. Der Schwur: bei den Töbten! ist unbedeutend, und man geht nie am Grabe eines Stammesgenossen vorüber, ohne auf dasselbe etwas Bier, Wein oder Brannwein auszugießen.

Eine alte Zigeunerin erzählte Herrn Viebich ein Traum, den sie gehabt haben wollte. Demzufolge hatte sie sich nach dem Tode vergebens in einem großen schönen Garten (also in einem Paradiese), der mit zahllosen selten Jageln besäetigt gewesen sei. Der Ael ist das lieblichste aller Zigeuner. Er heißt in ihrer Sprache *Stadellängler* oder *Soretto* und wird durch abgerichtete Hunde in seinem Lager aufgesucht. Man setzt ihn, manchmal vom lebendigen Leibe, die Stacheln ab, er wird gereinigt, gebrüht, ausgezimmert und reichlich mit Knoblauch oder Zwiebel gekleidet und dann an heißen, von dem Keratbräudenfette getränkten Feuer am Feuer gehalten oder mit Hühn und Zwiebeln gedampft; Pfeffer, Salz oder anderes Gewürz kommt nicht hinzu. Ueberhaupt steht der Ael in so hohen Ehren, daß er bei fast allen Zigeunern gemischtes Wappen bildet.

Da der Zigeuner sich um das Christenthum nicht bekümmert, so sind ihm auch dessen Lehren und Gebrauche gleichgültig, aber er läßt seine Kinder womöglich mehrmals taufen, um das übliche Vorbehalt zu bekommen. (Siehe das Gedicht am Ende.) Aber zum Gewatterschreien nimmt er Nichtzigeuner; er gibt sich für einen Katholiken, Protestanten, griechischen Christen u. dgl. aus, wie es ihm eben paßt. Der Katholik heißt bei ihm ein *Krazmadner*, *Teuschullenkero*, der Protestant ist ihm ein *Diktorsj*, *Peffschereckero*.

Als die Zigeuner in Preussland ausstraten, hatten sie ein gemeinschaftliches Oberhaupt, einen König, Graf, oder wie man ihn nennen will. Zur Fortgange der Zeit haben sie sich in einzelne Völkchen gesondert, die in sich unabhängig sind, obwohl mit den übrigen in Beziehung stehen. Jede hat ihren eigenen Hauptmann.

Prinzipaltrath Viebich bemerkt, daß nach den ihm gewordenen Verdichten die Zigeuner Preusslands in drei Landmannschaften zerfallen: die altpreussische, welche besonders in Schlesien und Posen sich ansah, die neupreussische und die hannoversche. Aber hier ist offenbar eine Täuschung; denn die Zigeuner im mittlern und südlichen Preussland, in Ostpreußen u. dgl. sind doch da, und wie erörtert nicht, wie es mit ihnen steht. Es wäre zu wünschen, daß wir darüber nähere Nachrichten erhielten *).

Jede dieser drei Landmannschaften führt ihre eigenen Farben und verehrt einen besondern Baum oder Strauch.

Die Kitzpreußen haben Schwarz und Weiß und halten die Tanne (oder nach andern Angaben den Fagegebantenstrauch) für heilig. Die Farbe der Neupreußen ist Grün und Weiß, ihr Baum der Weiden- oder Fingbaum (das wäre also die Birke). Die Hannoveraner haben Schwarz, Blau und Gelb und verehren den Weidenbaum, *Craetagus oxyacantha*. Das Aiten gemeinliche Wappen ist, wie schon bemerkt, der Ael. Die Landmannschaften unterscheiden sich dadurch, daß man denselben bald ein Vierenblatt, bald ein Weidenbaumblatt in das Kreuz gibt.

Der Hauptmann ist eine sehr wichtige Person; er hatte in früheren Zeiten unangefochtenen Gerichtsgewalt, selbst über Leben und Tod, und läßt auch heute noch ausgedehnte Befugnisse. Der Zigeuner nennt ihn zutraulich seinen Vetter, *Sako* *).

Er führt die Standsregister und überhaupt die öffentlichen Papiere der Landmannschaft, hat Siegel und Stempel, beaufsichtigt Ehen und Schenkungen, schlichtet Streitigkeiten, ertheilt Klagen, verhängt Strafen, z. B. öffentliche Züchtigungen, Werkschläger, Ausschließung aus der Gemeinschaft, kann auch für infame erklärte Zigeuner wieder zu christlichen Leuten machen, indem er ihnen in öffentlicher Versammlung seinen Wehen, auch den er zuvor selber getrunken, darreicht. Damit ist dann jede Schuld getilgt.

Alle sieben Jahre versammelt sich zur Pfingstzeit jede Landmannschaft um ihren Hauptmann an einem Orte, welchen dieser bestimmt hat, und daraus erklären sich die in bestimmten Zeiträumen wiederkehrenden jährlichen Blüge von Zigeunerbanden nach einer und derselben Richtung. In solchen Versammlungen werden die inneren Angelegenheiten geordnet. Der Hauptmann hat in Ausübung seines Amtes, insbesondere bei öffentlichen, feierlichen Gerichtshörungen eine Art Generalswahl, einen *Tschascheroaktko*, der Wahr und Recht spricht, zur Seite und außerdem einen Protokollführer. Der Hauptmann trägt bei Ausübung seines Amtes oder bei Feierlichkeiten als Zeichen seiner Würde einen dreieckigen Hut mit silberner Quaste und am linken Arm ein Band mit Wappen und seinen feiner Landmannschaft. Seine Würde ist nicht erblich; man wählt den Mann, welcher für den tüchtigsten gehalten wird, ruft ihn unter Jubel und Trompetenschall aus und überreicht ihm zwei über das Kreuz gelegte Zweige von dem heiligen Baume oder Strauche der Landmannschaft. Dann nimmt er einen mit Wein gefüllten Krug von einem bekränzten Keller, trinkt und setzt den Quastenshut auf. Der Krug muß auf einen Zug geleert werden. Dann wählt der Hauptmann ihn in Scherben, rehet zu den Versammelten und gebet, die Zigeunergesche unverbrüchlich zu halten und zu handhaben. Darauf gibt ihm Jeder den Handschlag der Treue, und nachher beginnt der Schmaus. Ueber neugewählte Hauptmann muß einer, seiner Landmannschaft treuigen Baum oder Strauch pflanzen und für dessen Gedeihen Sorge tragen.

Der Familienvater fordert und erhält unbedingten Gehorsam; aber in der Sache wird nichts unternommen, was nicht zuvor von der Zigeunermutter, dem Aitelen Weibe, gutgeheißen worden ist. Selbst ihr Schweigen wird geschätzt und

würden es ihnen Dank wissen, wenn sie uns Notizen oder Schilderungen über deren Verhältnisse, Sitten, Wohnort, Gewerbeverhältnisse u. dgl. zukommen lassen wollten.

* Viebich bemerkt: Mit dem Prädikat *Sako* sind sie auch gegen andere als itzigeunische freigelegt. Es ertheilt es ihnen, dem sie schmeicheln, dessen Recht sie gewinnen wollen, und es stellt als Zeichen ihrer Achtung und besonderer Rücksicht. Es wird wohl dasselbe sein wie *Sako* in der spanischen Zigeunersprache, das *Sotovo* (the *Zineali*) or an account of the Gypsies in Spain etc., London 1841, Th. II, S. 46) ertheilt als: a gentleman; Caballoon. Property: any kind of person who is not a Gypsy.

* Unter den Völkern des Ostens sind gewiss mehrere, welche im Grunde nichts, über die Zigeuner in den südlichen Landtheilen, in der Rhein- und Weiskalen, in Rhemen, an der Donau u. dgl. Nachrichten mittheilen. Wir

gilt als Mißbilligung eines Vorfalls; ihr bloßer Blick bündigt den Mutwillen der Kinder. Wel Chou wird großes Gewicht darauf gelegt, daß der Verdächtige ein wahrhaftig, ächter Zigeuner, ein Tschatschopackero röm, und unvernünftigem Wort entpfehlen sei, daß er zur „Schwarzpartei“, Mellesli Turin, gehöre und „väterliche Hand“, Dabeksturo was, habe. Ohne Genehmigung des Hauptmanns ist keine Ehe gültig; die Hochzeiten hält man am liebsten am Fingstonsontage. Fingeln scheint überhaupt eine große Bedeutung zu haben. Vor Fingeln darf kein Zigeuner einen Zug von seinem verheiratheten Baume, ja überhaupt von keinem laubtragenden Baume brechen. Auf die stöckliche Trauung wird an und für sich gar kein Gewicht gelegt; man läßt sie aber vornehmen, um Legitimationspapiere zu bekommen.

In früheren Zeiten ist es vorgekommen, daß Leichenmüde, alterthümliche, zum Erwerb nicht mehr fähige Personen mit ihrer Einwilligung lebendig begraben wurden. Vor den Augen des zum Sterben Bereiteten wird in tiefen Ode eine Gruft gegraben und der mit seinen besten Kleidern angebaute Mensch langsam, unter Gesang, hineingethan. Der Tod eines Zigeuners erfüllt die ganze Bande mit großer Betrübnis; aber die Wittwe schweigt. Neuzer Heißen der Trauer sind nicht üblich. Jedem Tochten gibt man einen Zweig des heiligen Baumes oder Strauches mit ins Grab; die Kleider des Verstorbenen, sein Bett oder was ihm sonst zum Lager oder als Decke gedient hat, brennt man zu Asche; wenn sie erloschen ist, teilt ein bejahrter Verwandter mit dem Fuß hinein, und aus der Fußspur will man dann am andern Morgen erkennen, ob ein erwachsenes oder unerschaffenes Glied der Familie dem Verstorbenen zunächst nachfolgen werde. Auf das einsame Grab pflanzt man einen heiligen Baum und sucht es nach einem Jahre, am Lebendtage, wieder auf.

Weber die Erwerbszweige der Zigeuner brauchen wir nicht in ausführliche Erörterungen einzugehen; sie sind bekannt genug. Der Mann ist musikalisch in hohem Grade; er lernt mit Leichtfertigkeit solche Instrumente spielen, welche er mit sich umhertragen kann, aber seine, das einen festen Platz einnimmt; deshalb fecht er sich nicht mit dem Klavier, noch aber mit Geige, Clarinette, Tamburin, Horn, Harfe u. In seiner eigenthümlichen, melodienreichen Musik schließt das feurige, wilde und stürmische Element vor, aber auch das Barte, Sanfte und Wehmüthige weiß er vortreflich zum Anbruche zu bringen.

Zum eigentlichen schaftigen Handwerk bezieht er sich nie, weil er es nicht ertragen kann, an einem Orte festgebannt zu sein, er ist auch als Arbeiter Romade, z. B. als Schlosser und Schmied; er verrichtet Prügelschlechte, Siebe, Naussollen, Vogelzähne, schnitzte Köpfe und Keller. Auch ist er ein gewandter Seiltänzer, steht mit einem Marionettentheater umher und handelt gern mit Pferden. Auch ist er Schachgeher, und die Weiber ziehen einen nicht geringen Theil ihres Erwerbes aus Hahnsjagen und Trambreterei. Aber diese Thätig. an welche die Zigeuner selber nicht glauben, haben sie erst von den Christen gelernt, ebenso das Kartenlegen und das Prophezeien aus dem Kaffeekaffe. Dann und wann heilen sie auch Krankheiten bei Vieh und Menschen durch „Zaubermittel“; sie sind auch rattenvergiftende „Kommersjäger“ und mit dem Eigenthum anderer Leute haben sie es nie genau genommen.

Schon weiter oben deuteten wir an, daß der Zigeuner großen Werth auf Reinhaltung des Zutes legt; er will unvernünftig bleiben und dadurch fremde, verachtete Elemente von sich fern halten. Manche Eigenthümlichkeiten, die er bei seinem ersten Auftreten in Europa hatte, sind allerdings im Fortgange der Zeit verloren gegangen oder abgeschwächt worden,

aber an den meisten Merkmalen, die ihn allezeit kennzeichneten, hält er fest.

Der Zigeuner ist gestellig; er will sich ohne alle Befehlshung frei bewegen, die Wandertust liegt unverrückbar in seinem Blute. Er hat er gar keine Heimath, aber er sucht eine solche auch nicht, weil er sich aus ihr nicht macht, ihrer gar nicht bedarf. Seine Heimath ist die weite Welt.

Es ist ungenügend bezeichnend, daß die Zigeunersprache keinen Ausdruck für Wohnen kennt; um den Begriff anzudeuten, hat sie: me beschawa, ich sitze, und me atschawa, ich bleibe. Das Haus heißt Ker, häuslich: kereduno, und dieser Begriff ist dann auf einen andern, dem Zigeuner selber fremden, jenen der Heimath, übertragen worden. Der Zigeuner nennt sich gern den armen Mann, Tschoruslo röm; er zieht ein Nachtlager im Walde, überhaupt unter freiem Himmel dem Schläfen in einem gefestesten Raume vor. Auf Heerdehülfe setzt er keinen Werth, aber so armthig auch seine Kleidung sein möge, es müssen doch Hütle und Busch daran sein. Er trägt an abgerissenen Schuhen mächtige stierende Sporen, hat gern einen beilichdringigen Fingerring und an der Wäge diesen Trodden nicht fehlen. Grün ist seine Lieblingsfarbe; wer sie trägt, ist in den Augen der Zigeuner ein unbescholtener Mann, ein Tschatschopackero röm; wer der Acht verfallen ist, darf an seinen Kleidern kein Grün haben. Großer Werth wird auf den Rest des armen Mannes, Tschoruslo röm, gesetzt, der aber nicht ferner gebraucht werden darf, wenn er einmal zur Erde gefallen ist; denn durch die Verührung der Erde wird er geheiligt und ungeeignet für menschlichen Gebrauch. Der Mann, obwohl sehr unreligiös, befolgt gern Basen, gleichviel, welcher Art.

In Bezug auf Speise ist der Zigeuner nicht wählerisch; wir sagten schon, daß der Adel sein Viehlieblinggericht liest; aber auch der Tisch, welcher ein paar Tage im liegenden Bus ausgekostet worden ist, wird nicht verschmäht, eben so wenig die Romaneskeri madschfa, „Zigeunerküche“, d. h. das Viehbrühen. Während man keinen Anstand nimmt, Fleisch von krankem oder gefallenen Thieren zu verzehren, wird auch der größte Hunger den Zigeuner nicht zum Genuße des Pferdefleisches bewegen; er verschmäht dasselbe unter allen Umständen, weiß aber selber nicht angucken, aus welchem Grunde das geschieht. An die Stelle des Weizenbrottes, vermittelt heizen in früheren Jahrhunderten die Zigeuner sich bewachten, ist nun der Weizenweizen getreten, der in so großer Menge getrunken wird, wie nur irgend die Mittel erlauben. Während das Feuerwasser den nordamerikanischen Indianer zu Grunde richtet, hat es den Zigeuner nichts an und bringt bei ihm niemals Säuerwahnsum hervor. So verschieden sind die körperlichen Anlagen.

Nach Vieh ist der Zigeuner, als ein Mensch von gummthätiger, verfeinbeter Natur, nicht fähig, Nachgebauten gegen seinesgleichen zu hegen oder Rache zu üben. Aber Zweikämpfe kommen vor, und es gibt heftigende, sehr schmutzige Kedenarten, welche nur durch sofortige Abbitte und Widerruf oder durch Zweikampf gelöst werden können; Niemand darf sich dergleichen ungerührt gefallen lassen. Aber grunbische Feindschaffungen und Forderungsforderungen werden vom Hauptmann und Weisenshieben oder Ausschöpfung bestraft. Ein ausgestoßener Mann ist unehelich; er wird es auch, wenn er mit einem Heiler irgendwelcher Verührung gehabt hat. Eitelkeit, Schmeichelei und Kleber der Frauen gelten für unehren. Wer nach einem Andern mit einem Schuß wirft, macht sich einer tödtlichen Verletzung schuldig. Die Frauen sind sehr achtsam auf ihre Kleider, mit denen sie nicht einmal Reizgeister berühren dürfen; es wird deshalb, gleich allem Uthgeräth, an Trachtungen aufgebracht.

Wo ein Zigeuner unter Dach übernachtet hat, macht er seinen „Zinten“, wie es in der Genuersprache heißt. Er zeichnet das Bild einer Harse oder eines Harsenschlüssels an die Wand,

schreit auch wohl, wenn er es versteht, seinen Namen darunter; wie in Freien geschlossen hat, schneidet das Zeichen in einem Baum ein, oder hängt einen Faden von seiner Kleidung am Strauch auf. Auch auf Kreuzwegen mit vier Zeichen zurückgelassen, z. B. ein Baumstamm mit wenigstens drei Ähren, und zwar bergwärts, daß die Spitze des mittlern die eingeschlagene Richtung anzeigt. Man schließt auch wohl drei Steine übereinander oder macht drei parallel laufende, durch einen Querschnitt verbundene Stäbe, deren mittlere länger ist als die beiden andern.

Kußer den Gesichtskennzeichen, die übrigens erst späteren Ursprungs sind, führen die Zigeuner Beinamen, welche den körperlichen oder geistigen Eigenschaften entsprechen, z. B. der Eiserne, Starke, Rote; der süße Gott, das schwarze Mädchen: Gasi mensch. — Etlich verweist über das Wort Mensch auf sein Wörterbuch, aber dort ist es unter M nicht zu finden, wohl aber S. 235 in deutsch-zigeunerischen Wörterbüchern. Bei Porro u. H. Vocabeln etc., S. 70 finde ich Mensch; bei den englischen Zigeunern heißt das Wort Mitshi; es kommt aus dem Sanskrit. Porro erklärt es als *Podendum feminae*. — Ferner: der schwarze Knabe, die Gans etc. Bei der Taufe gibt man den Mädchen gern vornehm klingende Namen, z. B. Kosofula, Grestenia, Lisa, Umba. Manischerle ist Magdalena, Roveri ist August, Samto Wilhelm, Weiberle und Muta Karoline. Untereinander bedient man sich lediglich der Zigeuner-namen, der deutschklingenden nur in Beistand, Taufe und andern amtlichen Beugnissen. So heißt Hanslein: Lamo; Christian Bauer: Bela; Petermann: Welo etc.

Wie sind Herrn Etlich duntbar dafür, daß er mehrere geographische Benennungen, welche bei den Zigeunern üblich sind, zusammengestellt hat. Viele derselben sind bezeichnend und wir wollen deshalb einige mittheilen.

Oesterreich heißt das Weinland, moltsko temm; Preußen ist das blaue, hochbeinige Land, schapdo temm, bare herengero temm; Brandenburg heißt schaber-dino temm, omine schabsetawa, ich brenne; Bayern ist, wegen der dort herrschenden politischen Strenge, das nicht so mürbe Land, ischwo temm; Hannover und Braunschweig heißen, wegen der Weide in ihrem altsächsischen Wappen, das Pferdelaß u. grolsfero temm; Sachsen, nach dem Rauschwertem im Wappen, das Schwertland; Rußland ist das kalte Land, schillo temm; die Schweiz das Käse-land, krasengero temm; Böhmen das stumme Land, falltero temm; Altenburg das dreifelhige Land, bare hofetwengero temm, von Cholis, Hofe, weil die Bauern weite Weiden Heide tragen; Hessen ist das Herxland (Reinwässerung von ff und z); England, paninkero temm, Wasserland; Frankreich, wassschilte temm, Wälschland.

Auch die Städtenamen sind oft sehr bezeichnend. Wien ist Honigschl oder untere Weinschl; Berlin — wie vorerwähnt ausgebracht, ist baro herengero foro, die hoch-beinige Stadt, auch wohl große Götzenstadt; Schweid-nitz und Schweinsfurt werden, allerdings sehr ungenüßlich, als Schweinestadt, Halle und Sutzja, wegen der Salzwerke, gesalzene Stadt, sonbo foro, genau; Erfurt ist die große Götzenstadt; München — auch das ist wieder bezeichnend und Hallmerger, der so viel von Deroschabad zu erzählen wußte, würde einverwandten sein — ist Pfaffenstadt, talafchero foro, vom raschen Frierer; Bern und Pirna: Birnenstadt, broksfero foro; Nürnberg ist Hirnenstadt. Man sieht aus diesen und anderen Beispielen, wie sich die Zigeuner ihre Städtenamen durchs gemacht haben.

Als Flüssigkeitsnamen finden wir für die Ober: karidie panin, das grüne Wasser; die schwarze Elster ist galo pania, das schwarze Wasser; die Elbe: das schiffbare Wasser, baro jengero panin, von boro, Schiff; der Rhein heißt rino, der Rheinfall sigo. —

Schon Gressmann hat die Frage erörtert, was der Staat mit solchen Menschen machen solle? Die Antwort ist eigentlich leicht; er muß suchen, sie so viel als möglich unschädlich zu machen. Einordnen in unsere bürgerliche Gesellschaft, der sie nun einmal mit Fremde sind und für welche ihnen jedes Verhältniß fehlt, lassen sie sich flatternd nicht. Sie wollen bleiben, was sie immer waren, weil sie nichts anders werden können: „mild und frei“. Sie sind gleich einer unzahl unheimlichen Wildfermmie, durch große Wildfermmie in Bruchstücken über die weite Welt unversehrt, ohne Zusammenhang und doch überall dieselben — Zigeuner. Die Verschleichenheit der Länder, in welche diese Trümmer Hineingeworfen worden sind, hat allerdings in äußeren Dingen manche Modifikationen zur Folge gehabt, die Zigeuner mußten sich den äußeren Verhältnissen anbequemen und wurden von den verschiedenen Nationalitäten wenigstens äußerlich angestrift. Der Gitan in Spanien, der Gipsy in England, der Kosmien in Frankreich, der Heibane in Holland, (und welche Bundesnennungen sie in Ungarn, in der Moldau und Wallachei — wo sie, heidlich bemerkt, nicht mehr Leibeigene oder Sklaven sind, wie Etlich meint —, in Persien, Aegypten*) oder sonst wo haben mögen)

*) Etlich beh. S. 9, ganz richtig hervor, es sei „ein charakteristische Eigentümlichkeit aller Zigeuner, daß sie überall unter allen Umständen in dem Verkehr mit allen andern Völkern mit ungewohnter Fähigkeit an ihrer ursprünglichen Sprache festhalten.“ Er möchte deshalb der Bemerkung Raum geben, daß die von Reumer beobachteten Leute (in Aegypten) am Ende gar keine Zigeuner gewesen seien.“ (Wir haben sie in Ostob. S. 20. 17, S. 129 gesehen.) Er drückt zu diesem Zweck ein von Reumer mitgetheiltes Wörterverzeichnis wieder ab, das allerdings mit der Sprache der Zigeuner in Deutschland nicht genau hat.

Ich möchte mir aber einige derselben Bemerkungen erlauben. Ein Vergleich der Sociolinguarische über die spanische Zigeunersprache mit jener Etlich's zeigt sogleich dreierlei eine große Menge von Abweichungen, und Mehrere, die so oder dort ganz selten oder ganz vermisst lauten. Und Porro wie Etlich hat aufgefunden Reumer, und die spanische Gitanen sind doch unversehrt sehr Zigeuner. Um gleich kein Versehen zu thun zu können, so hat Porro für Vater: *Maticio*, *Ridid*, *U. 20*, *Dab*, *U. 21* abelcar, *beles*, *hesper*; bei 2. heißt das Wort, *U. 21* *hiter*, *hiter* und *hesper*; *monde hi*, *U. 2* *mir* ist; *Abertucan*, *a forogoro*, *schil* *de* *2*, der für *Prorubing* Durubone hat; *Kbrucan*, *a ronoit*, *hau*; *aroponizao*, *schil* *de* *2*; *die* hat für *drumen*; *no kaidawawa*, und *so for*. Ich komme wohl demnach, wenn ich Kurzige aus Porro's Wort gebe, auf die Sprachverhältnisse zurück und finde dann die Ähnlichkeit zwischen der deutschen und spanischen Zigeunersprache bestimmen.

Der soll nur die Nachst aufgestellt werden, daß die Abweichung in der Sprache der Aegypten Zigeuner von jener anderer Zigeuner nicht für die Annahme beweist, daß diese Aegypten deshalb keine Zigeuner seien. In Persien bezeichnen man die Zigeuner als *Chorbat*, *Duman* und *Roali*; in Spanien und Oberägypten als *Itanaco*; im übrigen Aegypten als *Chogak*; diese sind ganz wie unsere Zigeuner, *Kessilinder*, *Wieslerinder*, *Seil-majer* etc. *Chogak*, sagt von Reumer, ist oft ein ganz allgemein Name der bedient worden; am zahlreichsten ist der Name *Chamassi*, „alle Fremde den allgemeinen Zigeunerzeichen“.

Ich finde nun in *Zeitschr. Monatsorg. de comparative philology*, Boston, 1862, S. 248, ein kleines Vocabularium der persischen und ägyptischen Zigeunersprache und will einige Wörter untereinander stellen:

	Zurbat.	Persien.	Daman.	Chogak.	Aegypten.
Topf:	Si,	Kurus,	Sir,	Ker,	Chidid.
Soar:	Sal,	scholul,	Sal,	schere,	—
Ohr:	Rau,	Preis,	hanta,	Opato,	—
Ähre:	Dambir,	Chidid,	Tand,	Chimau,	—
Sauer:	Chagan,	Chagan,	Kam,	—	—
Reiz:	hinal,	huf,	Rau,	—	—
Reuz:	W,	W,	W,	Requibara,	—

Wir sehen, als ob schon die Wörter *Dandi* und *W,* die slavischen Stammes sind, bezeichnend wären. Die *Stüber*ähnlichkeit mit der Sprache der persischen Zurbat, deren Zahlwörter übrigens nicht genau jenen der normannischen Zigeuner entsprechen, ist kein Zweifel. Porro's bekannte Wort grade nicht zur Hand; was das von Reumer anführt, so ist es ein dritteliges (744 Zeilen) wußte und ganz unrichtig. Doch, vor über die Zigeuner weiter nichts zuhilt, als Verträge Nachsicht aus dem Vocabularium jener in Aegypten und Persien und eine Aufklärung der Sprachähnlichkeit von 1 bis 10 der normannischen Zigeuner und der „*Zater*“, welche Reumer als „*varieto of the ordinary Gipsy*“ bezeichneth!

— ist in seinem innern Wesen überall der alte unwürdige Zigeuner geblieben, derselbe Sinte, Mamusch, Röm (d. h. Mann, Mensch), wie er sich selber nennt; derselbe Dabestorfshawo, d. h. des Vaters Sohn, als ein unermittelter Röm, der Walter, „Schwarze“, dunkelhäutige Mann, der er schon war, als er, zur Verminderung der Europäer, im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts Entroya zu durchstreifen begann. Und so ist er, ein Landstreicher von Welt, einem Khasverus vergleichbar, immer und immer raschlos unterwegs, und noch der letzte Zigeuner wie ein unlöslicher Hagabund sein.

Er kann eben nicht anders. Und glaube man nicht etwas, daß er sich bei seinem Leben und Treiben nicht begnügt hätte; er mag es für kein anderes hingeben und verschneet es sich, er, der „arme Mann“, durch Kunst und Poese. Er selber erscheint den Lesern als ein interessanter Gegenstand; wir wollen nur an des Germanen sächliche Novelle von der Sitauilla, dem Zigeunermädchen, der Preciosa, erinnern; an Alexander Ruffin Puschkin's, Venan's und Carl Ved's Gedichte.

Der Zigeuner selber dichtet, so wie er kann und wie sich ihm eben eine äußere Veranlassung bietet, welche ihn bewegt, seine Gefühle im Lied auszudrücken. Er hat freilich nur Gelegenheitsgedichte, welche er aber singt, und die durch die Melodie poetischer werden, als sie im bloßen Text erscheinen. Dieser ist doch oft von tiefer Empfindung eingegeben und lieblich. Ich finde im Auszug zu Danmer's schöner Uebersetzung des herrlichen Haffs 17 Zigeunerlieder, die zum Theil recht hübsch sind. Zum Beispiel:

Zum Mädchen an dein Fenster,
Komm, wenn die Schatten düstern,
Komm, wenn die Sterne leuchten,
Und höre meine Nacht!
Ich werde dir im Dunkel
Ein Weiches, ein Geheimes,
Zyrunderes flüstern;
Dann reiß dich los' Freie,
Dann laß dich an die Brust mir,
Dann ließe mit dem Küssen
Betrunklich in die Nacht.

Ein anderes bei Danmer (S. 201) lautet:
Vag' Jahr auf Jahr vergangen sein,
Sindem ich in die Nacht hinein

Gefahren aus der Sonne schin;
Du komm' mir, du tust mir
In meine dunkle Stube!
So wie du meine Namen nennst,
Ziel wird dir aus der Erde
Kammeten mit der Gedichte.

Nach Viehich hat einige Gedichte mittelheilig, die von tiefer Empfindung zeugen, und die er in Text und Uebersetzung mittheilt. Eines derselben lautet:

Ich, wenn ich von dir geh,
Thut mir das Herz so weh,
Hör' dich nicht und bleib nicht,
Bis ich wieder seh' dein Angesicht.
Die Kistern möcht' nicht,
Th'g mir um frein,
Ich aber lasse nicht ab,
Und gilt es gleich mein Grab,
Du magst einmal die meine sein.

Aber auch die hauptsächlichste Polizei und die Gefahren und Strafen, mit welchen der arme Mann von Seiten der Gerechtigkeit bedroht ist, veranlassen ihn zu poetischen Stoßseufzern. So bei Danmer S. 201 bis 206:

Zigeuner ist unter die Truppen gegangen,
Ist mit dem Soldat' durchgegangen,
Was hat ihn aber eingefangen,
Und jetzt mag' der Krone hangen. —

Was in einer Gasse
Einen Soldaten tödtet und sein;
Sprach zu mir der Soldat:
Hör' dich, Zigeunlein.

Ganz ächt, wie ein vollwichtig zigeunerisch ist das Nachschießende, womit heute unsere Mittheilungen über den „armen Mann“ schließen:

Ich ging zu einem Priester,
Ich wurd' mir einen Boten
Für mein zu taufend Aindeln.
Ich schickte zwei Dukaten,
Es ist nunmehr das gegante Mal
Daß es ein Christ geworden ist;
Das ist ja wohl dein Schaden?

Z.

Mosaik aus dem Yankeelande.

III.

Die fremden Kriegskrieger. — Wie der Negor auf die Stadtbank geführt wird. — Regenerfischung in Darriehberg. — Vernehmen der Halonstruppen im Felde. — Aöscherschlichtern derselben in Wilkes und Heciba. — Brandstiftung und Mord.

Die Hunderte von puritanischen Geißlichen, welche den Krieg treiben und für schwarzes Geld, das die Zuhörer beim Lesen der Eintaufkarien an der Kasse zu zahlen haben, blutriesende Dreden halten, nennen sich Kriegs-Geißeln, „War Christians.“ Das Feldgeschrei dieser Bonatiler lautet: „Gott und die Negor!“ Nachdem es bisher mißlungen ist, vermittelst 1,000,000 Mann weißer Truppen die südlichen „Rebellen“ zu unterwerfen, soll nun der Negor als „andererorts Werkzeug des HERRN“ dieselben zu Paaren reiten. Man führt also den Negor auf die Schlauchbank. Die Schwarzen haben nämlich nur geringe Lust, sich als Kanonenjützer verwenden oder, wenn sie gefangen werden, sich anhängen zu lassen. Ihre Freunde, die „Kriegs-Geißeln“, machen aber kurzen Prozeß, fangen Negor ab, wo es sich irgend thun läßt und sieden sie in

Uniformen. Zu den Hlischen Staaten hat man viele durch hohe Prämien veranlaßt, Dienste zu nehmen. Zu den ersten Tagen des Juni war es, nach sechsmonatlichen Bemühungen, gelungen, ein schwarzes „Brennliches Regiment“ in Weston zu bringen. Ein Correspondent schreibt: — „Negerbastei nach Süd-Carolina abgeschickt wurde, hielt der Gouverneur Andrew M'urphy über die Truppen. Die abositionistischen Nebenhalter, Prediger, Lehrer und alten Jungfern, also eine Klasse von Deuten, die in jener bigoten Stadt sehr zahlreich vertreten ist, waren in Masse versammelt und riefen den Regern Welsch zu. Diese stolzierten in fauleinagelneuen Uniformen hinter einer mächtigen Unionfahne und einer schwarzen Muffelbande her. „Wasshauptsicht liest den Negor sehr, versteht sich nur in der Theorie, denn praktisch steht er in gefell-